

„Noch heute höre ich seine Stimme“



Ende Januar 2006 kamen sie in die Schlagzeilen – als **Dmitrij Kitajenko** und das Gürzenich-Orchester Köln für ihre Gesamteinspielung der 15 Sinfonien Schostakowitschs mit dem MIDEM Classical Award in der Sparte „Sinfonische Musik“ ausgezeichnet wurden. Werner Pfister traf den Dirigenten in Bern.

Wenn ein Dirigent Schostakowitschs 15 Sinfonien innerhalb von 15 Jahren einspielt, sagt Dmitrij Kitajenko, dann sei das zweifellos eine Leistung. Wenn man das Ganze aber – wie er und das Gürzenich-Orchester Köln – innerhalb von nur zwei Jahren schaffe, dann sei das etwas Spezielles. „Sie können sich kaum vorstellen, wie eng die Zusammenarbeit zwischen den Musikern und mir wurde. Ausnahmsweise darf ich es vielleicht sagen: Diese Aufnahmen gehören zu meinen besten Leistungen.“ Zudem waren sie von einem ganz spezifischen Idealismus beseelt: Der Dirigent verzichtete auf jedes Aufnahmehonorar. Und im Anschluss an die letzte Einspielung bedankten sich die

Musiker bei Kitajenko: Sie verstünden von Musik nun sehr viel mehr als vorher. „Das ist nicht mein Verdienst“, gab er zur Antwort, „sondern das Verdienst Schostakowitschs.“

Oder vielleicht beider Verdienst? Vieles verbindet sie miteinander; gerade mal neun Jahre alt war Dmitrij Kitajenko, als er zum ersten Mal Schostakowitsch persönlich begegnete, bei der Uraufführung des „Lied von den Wäldern“ im August 1949 in Leningrad. Mrawinskij dirigierte, Kitajenko sang im Knabenchor mit. 1953 erlebte er die Uraufführung der zehnten Sinfonie in Leningrad, übrigens in Begleitung seines Vaters, und seither hat Kitajenko keine Uraufführung einer neuen Sinfonie Schostakowitschs mehr

versäumt. Was ihn noch heute nicht lässt, ist des Vaters Schweigen nach der Uraufführung der Zehnten; kein Wort habe er auf dem Weg nach Hause gesprochen, weder zu ihm noch zur Mutter. Einst war er ein bekannter Ingenieur, sogar Stalin-Preisträger – die höchste Auszeichnung – und deshalb auch zwei- oder dreimal im westlichen Ausland. Automatisch setzte er sich dadurch dem Verdacht der Spionage aus und wurde für Jahre

heißt. „Ginzburg hatte eine grausame Unterrichtsmethode. Wenn er merkte, dass ein Student beim Dirigieren die Sache nicht wirklich im Kopf hatte, ließ er die beiden Pianisten, die im Unterricht jeweils das Orchester ‚spielen‘ mussten, hinausgehen und verlangte vom Studenten die Partitur. Nun musste dieser ohne Noten – und ohne Musik – das Werk dirigieren. Ginzburg verfolgte das Dirigat in der Partitur und notierte jeden Fehler, je-

Sein Vater wurde fünf Jahre nach Sibirien ins Lager abgeschoben

nach Sibirien ins Lager abgeschoben. „In den Klängen der zehnten Sinfonie von Schostakowitsch hat er sein Leiden im Lager wiedererkannt“, sagt Kitajenko. „Deshalb die Sprachlosigkeit.“

Auch um Dmitrijs Kindheit war es traurig bestellt. Nur ein Jahr alt war er, als die deutsche Wehrmacht mit der Blockade Leningrads begann. 900 Tage sollte sie insgesamt dauern; die Familie hielt die ganze Zeit über aus. „Ich glaube, ich bin heute der einzige russische Dirigent, der das alles selber erlebt hat.“ An Einzelheiten kann er sich durchaus noch erinnern: an den eiskalten Winter, als der Vater sämtliche Fenster dicht mit Watte und Tüchern und Läden verschloss. „Andert-halb Jahre lebten wir in Dunkelheit.“ Ein zutiefst prägendes Erlebnis für den Kleinen, auch wenn er die Gründe nicht wirklich begriff, und prägend geblieben bis heute: Ungewissheit als Lebensbedrohung. Noch heute kann Kitajenko keine Zeit verschwenden, zum Beispiel durch Unpünktlichkeit; noch heute kann er keine Schnitte Brot ungegessen auf dem Teller zurücklassen. Zu kostbar ist solches Gut.

Dennoch hatte er Glück im Unglück: Nach dem Krieg lag Leningrad zwar danieder, die Musikschulen aber blühten auf. 1947 wurde er in die Glinka-Musikschule aufgenommen. Später studierte er an den Konservatorien seiner Heimatstadt Leningrad sowie in Moskau; weiterführende Dirigierstudien absolvierte er, ebenfalls in Moskau, bei Leo Ginzburg, der einst Assistent von Otto Klemperer und Leo Blech gewesen war. Bei ihm lernte Kitajenko, was Wiener klassischer Stil ist; bei ihm lernte er auch, was Dirigieren

de Gedächtnislücke. Dann gab er ihm die Partitur zurück: „Bis morgen hast Du das alles gelernt!“ Das Schlimmste heute in der Ausbildung sei, dass die Studenten nach Musik von Compact Discs dirigieren lernten, sagt Kitajenko. „Sie dirigieren einem Klang nach, anstatt das zu dirigieren, was sie im Kopf vor sich haben.“

1966 durfte Kitajenko für ein Jahr zu Hans Swarowsky in die berühmte Dirigenten-Schmiede nach Wien. Wichtiger allerdings als der Unterricht bei Swarowsky war die Möglichkeit, jeden Abend ins Konzert oder in die Oper zu gehen. „Ich habe Cluytens erlebt, Karajan, Böhm, Krips, Kubelik, Ansermet – und das Abend für Abend. Wien ist Wien – ich habe sehr viel gelernt in Wien.“ 1969 gewann Kitajenko den Zweiten Preis beim ersten Karajan-Wettbewerb in Berlin. Im selben Jahr wurde er Chefdirigent am Stanislowski-Theater in Moskau. Auf die Frage, warum er nicht gleich in Berlin – im Westen – geblieben, sondern in die UdSSR zurückgekehrt sei und sich weitere 20 Jahre dem politischen Druck ausgeliefert habe, reagiert Kitajenko mit jenem Schulterschütteln, welches zeigt, dass ich von der Sache offenbar keine Ahnung habe. „Das Schlimmste an unserem Regime war, dass es den Menschen unentwegt Angst einflößte. Vor lauter Angst waren wir wie gelähmt. Wäre ich nach dem Karajan-Wettbewerb im Westen geblieben, hätten meine Eltern dafür büßen müssen. Das wollte ich nicht; mein Vater war bereits einmal in Sibirien!“

Immerhin, als Gastdirigent durfte er ab und zu im Westen arbeiten; am Schluss insgesamt 90 Tage pro Jahr. Aber eine feste Position annehmen, und sei es auch nur

30. August bis 15. September 2006

Gesang: Oper
Bläserquintett
Klavier
Gesang: Konzert

55. Internationaler Musikwettbewerb der ARD München



Einladung

Begleiten Sie die Kandidaten durch den Wettbewerb und wählen Sie Ihren eigenen Preisträger. Ihre engagierte Teilnahme stimuliert in entscheidender Weise die jungen Künstler dazu, ihr Bestes zu geben.

Der Eintritt für die Wettbewerbe ist in der ersten und zweiten Runde frei.

Karten für die Semifinale, Finale und Preisträgerkonzerte sind erhältlich unter:
Telefon 089-54 81 81 81
Fax 089-54 81 81 54
tickets@muenchenticket.de

Nähere Infos zu den Terminen und Abläufen unter
www.ard-musikwettbewerb.de

Wir freuen uns auf Ihr Kommen!

Internationaler Musikwettbewerb der ARD
Bayerischer Rundfunk
D-80300 München
ard.musikwettbewerb@brnet.de
www.ard-musikwettbewerb.de

die eines Assistenten, war unmöglich. Also griff Kitajenko zu, als ihm – in der Nachfolge Kyrill Kondraschins – 1976 die Chefdirigentenposition beim Moskauer Philharmonischen Orchester angeboten wurde. 20 Jahre lang hatte Kondraschin das Orchester geprägt. „Er war ein toller Orchesterleiter, auch ein guter Pädagoge; aber sein Orchesterklang war für meinen Geschmack immer etwas trocken. Kondraschin war in seinem Element, wenn es um Akzente und rhythmische Attacke ging. Die Farbigkeit einer Partitur indes interessierte ihn nicht sonderlich.“ Das Orchester war derart auf Kondraschins Konzept eingeschworen, dass sich der neue Dirigent und die Musiker drei Jahre lang künstlerisch irgendwie fremd blieben. „Ich war zwar ihr Chef, aber sie spielten nicht so, wie ich es wollte. Erst im vierten Jahr wurde der Klang plötzlich flexibler und wärmer.“ 14 Jahre lang blieb Kitajenko Chefdirigent, eine erfolgreiche Ära mit Tournéen in der Alten und Neuen Welt.

1990 endlich – mit Gorbatschow und Perestroika – kam die Öffnung der Grenzen und des Repertoires. „Mahler durfte in der Sowjetunion nur ausnahmsweise gespielt werden, Bruckner war fast ganz unbekannt. Endlich konnten wir das ganze Repertoire dirigieren, auch Richard Strauss und Strawinsky.“ Für Kitajenko ist das ausschlaggebend: „Je kleiner das

Repertoire eines Künstlers, desto kleiner der Kopf und desto kleiner auch seine Seele.“ 1990 ging er als Chefdirigent des Radio-Sinfonieorchesters nach Frankfurt. Ein Kulturschock? „Es war wie Tag und Nacht. In der Sowjetunion war man als Chefdirigent verantwortlich für alle Belange der Musiker: für Wohnung, für einen Telefonanschluss, für einen Termin beim Arzt, für ein besseres Instrument.

mit lauter Stimme erlebt. Auch meine Proben unterbrach er nie, sondern erläuterte mir in den Pausen, was ihm wichtig schien. Ich war auch ein paar Mal bei ihm zu Hause. Er hatte eine riesige Geduld mit mir; er war ein Genie! Noch heute, wenn ich seine Werke dirigiere, höre ich seine Stimme, höre, was er mir zu dieser oder jener Stelle sagte. Es ist dann, als säße Schostakowitsch hinter mir ...“

„Es ist dann, als säße Schostakowitsch hinter mir ...“

Alles lastete auf den Schultern des Chefdirigenten. In Frankfurt war es genau umgekehrt: Ein riesiger Verwaltungsapparat mit Intendant, Programmleiter, Finanzdirektor, Orchestervorstand, und irgendwo dazwischen schwebte der Geist des Chefdirigenten. Wenn ich in Moskau sagte: Für dieses Programm brauche ich fünf Tage Probezeit, dann ging das problemlos. In Frankfurt war das unmöglich; ich fühlte mich wie in einem Zeitkäfig; alles war bereits genauestens eingeteilt, und an diesen Dienstplänen konnte man nicht rütteln.“ Am Anfang war Kitajenko nicht sehr glücklich damit; mit der Zeit lernte er aber auch die Vorteile schätzen: dass die Orchestermusiker bereits zur ersten Probe gut vorbereitet kamen, dass sie zügig und effizient arbeiten wollten.

Das gleiche auch beim Gürzenich-Orchester Köln. Seit Jahren schon arbeiten sie zusammen. „Jedes unserer Konzerte hat mich persönlich bereichert“, gesteht Kitajenko. Etwas davon spürt man auch in ihrer neuen Schostakowitsch-Gesamtaufnahme. Auf Vergleiche mit anderen Einspielungen – Mariss Jansons, Rudolf Barshai, Rostropowitsch oder Haitink – will er sich lieber nicht einlassen: „Jeder Interpret hat seine eigene Individualität, seine eigenen Visionen, seine eigenen Lebenserfahrungen.“ Zu seinen besonders kostbaren Erfahrungen gehört die persönliche Bekanntschaft mit Schostakowitsch. Sie geht zurück auf Kitajenkos Chefdirigentenzeit beim Stanislavski-Theater in Moskau. Kurzfristig musste er eine Produktion von „Katarina Ismailowa“ übernehmen. „Schostakowitsch kam zu meinen Proben. Er war stets höflich und sehr zurückhaltend; ich habe ihn nie

Warum erlebt Schostakowitsch seit einigen Jahren einen derartigen Boom? Zwei Dinge würden dabei eine Rolle spielen, meint Kitajenko. Erstens die politische Öffnung Russlands, zweitens unser heutiges Lebensgefühl der Anonymität und Einsamkeit in einem durch und durch technisierten, computerisierten Zeitalter. „Warum hat Schostakowitsch so viele Solopassagen in seinen Sinfonien? Piccolo, Englischhorn, Flöte, Oboe, Cello, Fagott, Es-Klarinette – das sind alles Monologe einzelner Menschen, die ihrer Verlorenheit Ausdruck geben. Zu Lebzeiten Schostakowitschs durfte man bekanntlich nie in Worten aussprechen, was man wirklich fühlte. In seiner Musik gibt Schostakowitsch den Menschen eine Stimme. Eine achte Sinfonie können Sie nicht trockenen Auges anhören.“

Seiner Gesamteinspielung der Sinfonien lässt Dmitrij Kitajenko nun noch eine weitere Schostakowitsch-CD folgen – mit Ballettsuiten aus „Das Goldene Zeitalter“ und „Der Bolzen“ sowie mit Ausschnitten aus der Stummfilm-Musik „Das Märchen vom Popen und seinem Knecht Balda“, diesmal gespielt vom Sinfonieorchester des Mitteldeutschen Rundfunks. „Ich möchte damit eine andere, hierzulande eher unbekannte Seite Schostakowitschs zeigen“, sagt Kitajenko, „die witze, lustige, brillante, virtuose“. Die Zeit für Schostakowitsch sei endgültig gekommen, davon ist Kitajenko überzeugt: „Diese Musik gehört zu den Menschen.“ Und bereits hat er ein neues Projekt ins Auge gefasst, eine Gesamteinspielung der Sinfonien Prokofjews, sie wiederum mit dem Gürzenich-Orchester Köln: „Diese Mannschaft bleibt.“

CD-Tipps

Schostakowitsch, Sinfonien Nr. 1-15; Marina Shaguch (Mezzosopran), Arutjun Kotchinian (Bass), Philharmonischer Chor Prag, Gürzenich-Orchester Köln (2002/2004)
Capriccio/Delta 12 CD 71029



Neu
Schostakowitsch, Suite aus „Das Goldene Zeitalter“ op. 22a, Suite aus „Der Bolzen“ op. 27a, Suite aus „Das Märchen vom Popen und seinem Knecht Balda“ op. 36a; Sinfonieorchester des Mitteldeutschen

Rundfunks (2005)
Capriccio/Delta SACD 71 097

Internet

www.kitajenko.de

Ausgezeichnete Talente

bei SONY BMG

Auf ihrem Debütalbum interpretiert **Sol Gabetta** u.a. „Pezzo capriccioso“ von Tschaikowsky, das 1. Cello-Konzert von Camille Saint-Saëns und Alberto Ginasteras „Pampeana“ Nr. 2. Begleitet wird sie vom Münchner Rundfunkorchester unter der Leitung von Ari Rasilainen.

„Die junge Cellistin, Gewinnerin des renommierten Credit Suisse Awards, gilt mit ihrem temperamentvollen Spiel längst als Geheimtipp unter den Musikern ihrer Generation.“ (Vogue)

„... verzaubert mit
astreiner Intonation,
wunderbar warmem
Ton und poetischem
Ausdruck.“

Neue Zürcher Zeitung

82876869002 Ab 18. August erhältlich



Eine
Koproduktion
mit
 Bayerischer
Rundfunk

Der 28-jährige **Denys Proshayev**, Gewinner des Internationalen Musikwettbewerbs der ARD 2002 für Klavier, zeigt eindrucksvoll die ganze Schönheit von Rameaus barocken Suiten aus den drei Heften „Pièces de Clavecin“, einer bedeutenden Sammlung von 50 Stücken für Cembalo. Auf dem modernen Konzertflügel schöpft Proshayev das reiche Klangfarbenspektrum und die dynamischen Schattierungen der Tänze und lautmalerischen Charakterstücke voll aus.

„Geschmeidige,
cembalohaft
schlanke Pianistik“

Hannoversche
Allgemeine Zeitung

82876839892 Ab 25. August erhältlich



Eine Koproduktion mit **SWR**»

www.sonybmgmastersworks.de

SONY BMG
MUSIC ENTERTAINMENT

